

Erstes Buch.

Unter Heinrich, dem vierten König, und dritten Kaiser dieses Namens, befand sich das Reich in der äußersten Zerrüttung. Der größte Theil der Großen hatte sich gegen sein Oberhaupt aufgelehnt, und weit und breit im Lande wütheten Schwert und Flamme. Pabst Gregor VII. benutzte diese Gelegenheit, wo der Kaiser von den Seinigen gleichsam verlassen war, um den Bannstrahl auf ihn abzuschleudern. Die Neuheit dieser Sache (denn bisher war noch kein Kaiser einem solchen Verfahren ausgesetzt gewesen) erregte eben so viel Aufsehn als Unwillen. Heinrich hielt daher in der Bayrischen auf den Alpen gelegenen Stadt Brixen eine große Reichsversammlung, bey der sich die mehresten italienischen, französischen und deutschen Bischöffe einfanden. In derselben trug er mit vieler Wärme alle die Beschwerden vor, welche er gegen den römischen Stuhl hatte, und die darinn bestanden, daß man in Rom in seiner eignen Stadt, wo er doch als König und als Patrizier die Hauptperson bey einer Bischoffswahl hätte seyn sollen, ohne seine Zuziehung einen Pabst erwählte, da hingegen der Kaiser, sein Vater, mehrere Päbste gleichsam ohne vorhergegangene Wahl auf den römischen Stuhl gesetzt habe.

Seine Beschwerden wurden von den Anwesenden für gerecht erklärt, denn theils kam hier die Ehre der weltlichen Macht in Anschlag, theils waren auch schon die Bischöffe von ihren Klerikern gegen Gregor eingenommen, weil er ihnen unlängst das Cölibat aufgerungen hatte. Man erklärte also die Wahl Gre-

gors

gors VII. für ungültig, schalt ihn eine Abart von Mönchsbrut, einen Schwarzkünstler, und ernannte den Erzbischoff von Ravenna, Guibert, der den Namen Clemens annahm mit Genehmigung des Kaisers, zum Bischoff von Rom. An den abgesetzten Pabst ließ man mit allgemeiner Zustimmung ein bittres Schreiben voller Schmähungen ergehen, worin es unter andern hieß: „So wie ihr bisher zu sagen pflegtet, daß keiner von uns ein Bischoff sey, so sollt ihr wissen, daß keiner von uns euch hinführo für apostolisch halten werde.“

2. Hierauf rückt Heinrich mit einer zahlreichen Armee nach Italien bis vor Rom, vertreibt mit Begünstigung des römischen Volkes den Pabst Gregor, setzt an seiner Stelle den Guibert ein, und erhält daselbst den Kaisertitel. Der ehrwürdige Bischoff begiebt sich, um der Verfolgung zu entgehen, in die tuscanischen Gebirge, wo er auf den Gütern der Gräfin Mathildis, einer Aunderwandtin des Kaisers, einige Zeitlang sicher aufgehoben war, erneuert dort seine Bannflüche, und wiegelt durch Briefe, welche man noch an vielen Orten aufzeigen kann, die Fürsten des Reichs gegen ihren Kaiser auf. Darauf begiebt er sich nach Campanien oder Apulien, um hier den Rest seiner Tage bey den Normannen zu verleben, die vor kurzem diese Provinzen unter Robert Guiscards Anführung überschwemmt, und die Einwohner theils getödtet, theils vertrieben, oder unterjocht hatten.

3. Robert war in der Normandie, aus einem mittelmäßigen Geschlechte, in dem Flecken den die Einwohner Constantia nennen, geboren, und gehörte zu derjenigen Classe des Adels, welche man Balvasoren nennt. Er und sein Bruder Roger verließen, wie man sagt, auf Anrathen ihres Vaters und wegen Unfrucht-

fruchtbarkeit des Landes zur Zeit einer Hungersnoth ihren vaterländischen Boden, um in der Ferne einen bessern Wohnsitz zu suchen. Daher führt Robert auch den Beynamen Guiscard, der in seiner Muttersprache so viel als Landstreicher bedeutet. Endlich faßte er nach langem Umherziehen in Apulien oder Calabrien festen Fuß. Diese longobardische Provinz war von einem trägen Volke bewohnt, dessen Unthätigkeit seine Kräfte zu sehr abgestumpft hatte, als daß sie zur Gegenwehr noch tauglich gewesen wären. Robert schickte also Boten nach Frankreich, welche von dem Zustande des Volks und der physischen Beschaffenheit des Landes Nachrichten mitbrachten, und eben dadurch bey vielen die Lust erregten, mit ihm auf Eroberungen auszuziehen. Kurz, sein Muth, seine List und Kunstgriffe machten ihn zum Ueberwinder eines erschlafften Volkes, und erwarben ihm endlich den Besiz von Campanien, Apulien, Calabrien, und Sicilien. Seinem Bruder Roger überließ er die Grafschaft Sicilien, für sich behielt er Apulien nebst Calabrien. Sein Sohn, der sich nachher in Griechenland und im Orient so ruhmvoll hervorthat, war Bohemund. Rogers Sohn hieß ebenfalls Roger, der in der Folge den Königlichen Titel annahm, und Vater des ißt lebenden Königs Wilhelm ist.

Um diese Zeit 1087. empörten sich die Sachsen und schleiften die Harzburg nebst der Kirche, bey der sich ein Domstift befand. Die Harzburg war auf der sächsischen Grenze an einem sehr festen Ort angelegt, um jenes unruhige Volk dadurch im Zaum zu halten. Dießmahl lag die Ursache der Empörung nicht in dem aufrührerischen Charakter der Sachsen, sondern in dem Uebermuth des Kaisers, der als ein noch junger Herr, da sein Reich eines völligen Friedens genoss, beym Eintritt auf sächsischen Boden seine Verwunde-

rung

rung an den Tag legte, daß im ganzen weiten Reiche
 keiner aufstände, an dem er seine Kräfte versuchen könnte.
 Es ist dieß kein gutes Zeichen, setzte er hinzu,
 sondern ein Beweis vom Sclavensinn. Sonst pfle-
 gen dergleichen Aeufferungen eben so leicht zu verhallen,
 als sie ausgesprochen werden, jetzt aber schlug sie tiefe
 Wurzel, und setzte in kurzer Zeit die ganze Provinz
 in Bewegung.

Der Kaiser zog den Rebellen mit einem starken
 tapfern Heere entgegen, bey welchem sich vier mächtige Her-
 zoge mit ihren Truppen befanden. Zuentebald von
 Böhmen, Guelf von Bayern, Rudolph von Schwaben,
 und Gottfried von Lothringen, ausserdem noch andre
 Fürsten, Grafen und unzählige Ritter. Bey der Un-
 strut fiel ein blutiges Treffen vor, das sich zum Vor-
 theil des Kaisers endigte. Nicht lange nachher empör-
 ten sich auch die beyden Herzoge Guelf und Rudolph,
 und schlugen sich zu den Sachsen. Gottfried von Lo-
 thringen aber that einen Kreuzzug in das Morgenland,
 und starb als Herzog von Jerusalem.

Unterdessen fuhr Gregor immer fort, die Für-
 sten sowohl heimlich als öffentlich gegen den Kaiser
 aufzuwiegeln, und brachte es endlich dahin, daß Ru-
 dolph von Schwaben zum Gegenkaiser ernannt ward.
 (1077) Er soll ihm auch das Diadem unter folgen-
 den Ausdrücken gegeben haben:

Petra dedit Petro, Petrus diadema Rodolpho.

Rudolphs Tochter war mit Bertold von Zebrin-
 gen, einem der Edelsten des Reichs vermählt. Er selbst
 blieb nicht lange nachher in einem Treffen gegen die
 Kaiserlichen, und wurde zu Merseburg mit Kaiserlichem
 Pompe

Pompe begraben. Man erzählt, daß Heinrich, nachdem er einigermaßen die Unruhen gedämpft, Rudolphs Grabstätte besucht habe, und von einem Anwesenden gefragt worden sey, warum er dem, der doch kein Kaiser gewesen, ein kaiserliches Begräbniß zugestehen könne? Wollte Gott, war seine Antwort, meine Feinde ruhten alle so ehrenvoll. Nach Rudolphs Tode setzte sich Bertold in den Besiz des erledigten Herzogthums Schwaben, als wenn es ihm von seinem Schwiegervater wäre zugestanden worden.

8. Allein er konnte sich in demselben nicht behaupten, sondern mußte es an Friedrich von Hohenstauffen, der aus einer der berühmtesten gräflichen Familien in Schwaben herstammte, abtreten. Dieser Friedrich befand sich als ein kluger tapferer Mann an dem Hofe des Kaisers, in dessen Diensten er häufige Beweise seines unerschrocknen Muthes ablegte. In der bedenklichen Lage, worinn sich das Reich befand, rief ihn Heinrich einmal zu sich, und that ihm in einer Privataudienz folgenden Antrag: „Ich habe, edler Graf, eure Treue und Tapferkeit hinlänglich geprüft, und kann mich euch jetzt um so viel zuversichtlicher anvertrauen. Das römische Reich befindet sich in einer traurigen Lage. Kinder lehnen sich gegen ihre Eltern, und Unterthanen gegen ihre Herren auf. Der Soldat bindet sich nicht mehr an den Eid, den er seinem Fürsten geleistet, menschliche Gesetze sowohl als göttliche Gebote werden in den Staub getreten, nur der Eid, mit dem sich Auführer in geheimen Winkeln zu unrechtmäßigen Handlungen verknüpfen, behält sein Ansehen. Euch fordre ich auf, diesem Uebel zu steuern, und den Feinden des Reichs männlich entgegen zu gehen. Zur Vergeltung will ich euch mit meiner einzigen Tochter vermäh-

vermählen, und mit dem Herzogthum Schwaben, welches sich Bertold angemacht hat, belehnen.“

Das Versprechen des Kaisers gieng in Erfüllung, und Friedrich zwang den Bertold endlich um Frieden zu bitten. Nach andern Berichten soll dieß erst dem Sohn desselben, Friedrich, gelungen seyn. Die Bedingung des Friedens war, daß Bertold der herzoglichen Würde entsagen, und dagegen die ansehnlichste Stadt in Schwaben, Zürich, vom Kaiser erhalten sollte. Zürich liegt im Gebürge gegen Italien an einem See, in den sich der Fluß Lemman ergießt, und war vormals eine kaiserliche Residenz, wo sich die Gerichte befanden, vor denen sich die Mayländer stellen mußten, wenn der Kaiser sie bisweilen über die Alpen herüberforderte. Ueber dem Thore dieser eben so reichen als angesehenen Stadt ließt man folgende Worte:

„Zürch die edle Stadt, gar viele Ding in Menge hat“

Von dem Fluß Lemman, dessen auch Lucan erwähnt, führt jene ganze Provinz den Namen Alemanen. Daher ist es falsch, wenn man unter diesem Namen ganz Deutschland versteht.

Was den Bertold anbetrifft, so war er, ob er gleich in jener Sache gegen seinen Oberherrn und gegen Gerechtigkeit verstieß, dennoch ein braver tapferer Mann. Wenn jemand ihm eine üble Nachricht brachte, und, wie es in dergleichen Fällen zu geschehen pflegt, nicht gleich mit der Sprache heraus wollte, so redete er ihn getroßt an: Sage mir nur, sprach er, was du auf deinem Herzen hast. Ich weiß, daß jederzeit Freude vor Trauer, und Trauer vor Freude geht, daher will ich vorher lieber das Böse hören und dann das Gute, als das Gute zuerst, und nachher das Böse. — Wahrhaftig, eine Gesinnung die seinem Geiste Ehre
 Denkwürdigk. II. B. I macht.

macht. Friedrich behauptete das erlangte Herzogthum, ohne daß es ihm ein andrer streitig gemacht hätte, und beherrschte es eben so lange als glücklich. Er starb in einem hohen Alter, und hinterließ zwey Söhne Friedrich und Conrad, die er mit seiner Gemahlin Agnes erzeugt hatte. Sein Begräbniß ist im Kloster Iorch befindlich, welches er auf seinen eignen Gütern erbaut hatte.

Bertold behielt nach der Zeit den leeren herzoglichen Titel bey, und pflanzte ihn auf seine Nachkommen fort, die sich noch alle bis auf den heutigen Tag Herzoge nennen, ohne doch ein Herzogthum zu besitzen; man mußte dann die Grafschaft zwischen dem Jura und Jupitersberg, die nach Graf Wilhelms Tode sein Sohn Conrad vom Kaiser Lothar erhielt, ein Herzogthum nennen, oder den Titel vom Herzogthume Kärnthen ableiten, welches sie doch nie besessen haben, ohnerachtet ihre Familie sonst sehr reich und angesehen ist.

Friedrichs verwittwete Gemahlin begab sich zu ihrem Bruder, dem Sohn des Kaisers Heinrich, und heurathete den Marggrafen Leopold von Oesterrich, da ihr Sohn Friedrich funfzehn, und Conrad zwölf Jahre alt waren. Friedrich folgte, als der ältere, seinem Vater in der herzoglichen Würde.

In diese Zeit fällt der Tod des Kaiser Heinrichs, der zu Lüttich in den Niederlanden starb, wo auch seine Eingeweide begraben liegen. Der übrige Körper wurde nach Speyer gebracht, und daselbst in der prächtigen Marienkirche, deren Stifter er war, neben seinem Vater und Großvater beigesetzt. Den erledigten Thron bestieg sein Sohn, Kaiser Heinrich der vierte, und als König der fünfte gleiches Namens. Seine
Tafel-

Tapferkeit verschaffte ihm in kurzer Zeit den ruhigen Besitz des ganzen Reichs, und machte ihn nicht blos seinen Unterthanen, sondern auch den benachbarten Völkern fürchtbar.

Seine Thaten die er zu Rom und in Italien ausgeführt, habe ich schon in dem vorigen Werke angezeigt, hier will ich nur noch blos eine Anekdote beybringen, die sich auf einen Vorfall bey der Eroberung von Bari bezieht. Als Heinrich in der glänzendsten Periode seines Lebens, wo ganz Frankreich vor ihm zitterte, diese Stadt wider alles Vermuthen mit stürmender Hand einnahm, bekam er den Grafen Reinald gefangen, und zog darauf vor das Schloß desselben, Mousson, welches auf einem hohen Berge gelegen allen Angriffen Troß bieten konnte. Weil er es nun auf keine Weise zur Uebergabe nöthigen konnte, so ließ er einen Galgen errichten, und drohte den Grafen daran aufzuhängen, wenn die Uebergabe noch länger verzögert würde. Die Besatzung erhält noch einen Tag Bedenkzeit, vor dessen Ablauf die Gräfin mit einem Prinzen niederkommt, dem die Bürger sogleich den Eid der Treue leisten. Den folgenden Tag wurden sie noch einmal aufgefordert, erklärten sich aber, daß der Tod ihres Herren hier nichts entscheiden könne, vorzüglich, da sie in der verwichenen Nacht einen neuen Herrn erhalten hätten. Dadurch wurde der Kaiser so erbittert, daß er augenblicklich den Grafen zum Galgen führen ließ. Viele Große legten zwar Fürbitten bey ihm ein, baten ihn, er möchte wenigstens sich vor Gott fürchten, er aber antwortete im Zorn: „Der Himmel ist des Herrn, die Erde hat er den Menschenkindern gegeben.“ Endlich ließ er sich doch besänftigen, schenkte dem Grafen das Leben, und führte ihn als Gefangnen mit sich in seine Residenz.

Im Jahr 1114. hielt er zu Maynz sein Verlager mit Mathildis, einer Prinzessin des Königs Heinrich von Engelland, bey welcher Gelegenheit die vielen anwesenden Fürsten eine Verschwörung anstifteten, deren Schrecknisse sich über das ganze Land verbreiteten, indem ausser Herzog Friedrich, dessen Bruder, und dem Pfalzgrafen am Rhein, Gottfried, kaum noch ein Fürst übrig war, der sich nicht gegen den Kaiser erklärt hätte. Was Friedrich von Schwaben theils in Vereinigung mit dem Kaiser, theils allein in diesem Kriege merkwürdiges verrichtet, will ich hier nur kurz zusammenziehen, weil alles noch bey jedermann in frischem Andenken ist.

Er gieng aus Schwaben über den Rhein nach Frankreich, und brachte die ganze Provinz von Basel bis Maynz, die bekanntlich die wichtigste und mächtigste im Reiche ist, allmählig zum Gehorsam. Denn er zog sich immer den Rhein hinab, und legte, wo er einen schicklichen Platz fand, ein festes Schloß an, das die benachbarte Gegend beherrschte. Daher pflegte man im Spruchwort zu sagen: Herzog Friedrich schleppt immer am Schweif seines Gauls ein Castell hinter sich her. Was seinen Charakter anbetrifft, so war er eben so tapfer als klug und scharfsinnig, von einer heitern Gemüthsstimmung, die sich auch in seinen Mienen ausdrückte, würzte seine Gespräche mit vieler Anmuth, und war so sehr im Rufe der Freygebigkeit, daß er eben deswegen bey seinem Heer großen Zulauf von Menschen hatte, die ihm freywillig ihre Dienste anboten.

Nachdem er die Provinz so weit in Ordnung gebracht hatte, kündigte er den reichsten und verschlagensten Reichsfürsten damaliger Zeit, dem Erzbischof von Maynz, Albert, den Krieg an, weil er Haupt und Urheber

Urheber der Rebellion wäre. Er fiel in sein Gebiet, verheerete alles ringsumher, und fieng dann mit einer unzähligen Menge Ritter und Mannen die Belagerung der Stadt an.

Maynz ist eine große feste Stadt am Rhein, auf der Wasserseite dicht angebaut, und volkreich, auf der Landseite aber nur sehr sparsam bewohnt. Um die Stadt herum zieht sich eine starke mit vielen Thürmen versehene Mauer. Sie hat eine erstaunliche Länge, dagegen aber eine verhältnißmäßig zu geringe Breite; denn gegen Frankreich beengt sie ein mittelmäßig hoher Berg, gegen Deutschland der Rhein. Daher sieht man längst dem Rhein die schönsten Kirchen und Gebäude prangen, die andre Seite nach dem Berge ist bloß zu Weingärten und andern öconomischen Nützlichungen bestimmt.

Der gemeine Soldat, von Hoffnung reicher Beute getrieben, bezeugte große Lust von dieser schlecht bewohnten Seite einzubringen, und Friedrich hatte alles zu thun, um ihn davon abzuhalten, denn er befürchtete, der unvernünftige rasende Pöbel möchte bey der Plünderung auch die heiligen Derter nicht verschonen, oder sie gar den Flammen Preis geben. Unterdessen schickte Albert Deputirte an den Herzog ab, die ihm so gute Friedensvorschläge thun mußten, daß er im Vertrauen auf des Bischoffs Redlichkeit seine Soldaten entließ, und von der Stadt abzog. Kaum hatte Albert dieß bemerkt, so that er verrätherischer Weise einen Ausfall. Jetzt erst merkte Friedrich die List, mit der er war hintergangen worden, jedoch ohne auch nur im mindesten zu zagen. Vielmehr erhöhte die Gegenwart des Feindes seinen Muth; er gieng mit dem Rest seiner zerstreuten Truppen den Bischöflichen entgegen, und lieferte ihnen eine Schlacht, die so lange dauerte,

biß Graf Emicho fiel. Denn jetzt ergriffen die Franken, weil sie ihren Anführer verlohren hatten, die Flucht, und erlitten noch ehe sie die Stadtthore erreichten, einen großen Verlust an Todten und Gefangenen. Die Bürger von Maynz deren Anverwandte oder Freunde in dem Treffen geblieben waren, gerietzen darüber in eine solche Wuth, daß sie beynahe an ihren Bischoff Hand angelegt hätten.

Ein andermal belagerte eben dieser Albert in Vereinigung mit Lothar, Herzog von Sachsen und andern Fürsten die im Speyerischen gelegene Stadt Limpurg, und würde sie erobert haben, wenn nicht Friedrich bey Zeiten zum Entsatz herbegeeilet wäre. Während der Belagerung soll sich folgender Vorfall in der Stadt ereignet haben. Eines Tages versammelten sich die Bürger, um zu berathschlagen, was sie unter gegenwärtigen Umständen, wo Hungersnoth sie zu bedrohen anfieng, unternehmen sollten. Einige riethen dieß, die andern jenes, bis endlich ein gewisser Ulrich von Horningen, der sich durch Größe seines Geistes und Körpers auszeichnete, unter ihnen aufstand, und den Antrag that: die feißen Mönche, welche in ihrer Stadt ein Kloster hätten, zu verzehren, weil dieß immer noch besser sey, als sich aus Hunger dem Feind zu ergeben. Kaum hatten die Mönche hievon Nachricht erhalten, so öffneten sie unverzüglich ihre Magazine, in denen sich so viel Vorrath befand, daß die Einwohner, bis auf den Augenblick, da Friedrich ihnen zu Hülfe kam, ausdauern konnten.

Kurz Friedrich war in allen Stücken das wahre Ebenbild seines Vaters, ein braver Soldat, und redlicher Freund des Kaisers, der so lange die Ehre des angefochtenen Throns vertheidigte, biß die aufrührerischen Glieder des großen Staatskörpers ihrem Hau-

pte

pte wieder Folge leisteten. Seine Gemahlin war Herzog Heinrichs von Bayern Tochter, mit der er den jetzt regierenden Kaiser Friedrich, und Juditha nachherige Gemahlinn Matthäus Herzogs von Lothringen zeugte.

Kaiser Heinrich hielt nach erlangtem Landfrieden bey Utrecht, einer friesländischen Stadt, in der Pfingstwoche eine Reichsversammlung, und starb daselbst eines natürlichen Todes. Seine Eingeweide wurden in Utrecht begraben, der Körper aber zu Speyer in dem Familienbegräbnisse beygesetzt. Die Kaiserin Mathildis, König Heinrichs von Engelland Tochter, ließ sich durch falsche Versprechungen des Erzbischoffs von Maynz überreden, ihm die Reichskleinodien anzuvertrauen.

Albert berief also nach einem alten Rechte, welches die Erzbischoffe von Maynz bey Erledigung des Thrones ausüben, die Fürsten des Reichs um die Herbstzeit in Maynz zusammen. Viele wünschten den Herzog Friedrich auf dem Throne zu sehen; jedoch Albert war dagegen, der noch immer nicht die Kränkungen verschmerzen konnte, welche er von ihm hatte leiden müssen. Er brachte es dahin, daß die Wahl einstimmig auf Lothar, Herzog von Sachsen fiel, wobey er freylich mehr aus Privatabsichten, als aus Liebe zum allgemeinen Besten handelte. Denn die Wahl an sich selbst war zwar untadelhaft, weil Lothar als ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit alle Achtung verdiente, aber sie gab doch zu großem Zwiespalt Veranlassung. Der neue Kaiser verfolgte nemlich auf Alberts Anrathen, der einen unverföhnlichen Haß auf Heinrichs Familie geworfen hatte, die Gebrüder Friedrich und Conrad, und zog vor Nürnberg, worinn sie als in ihrem erblichen Eigenthum, eine Besatzung hatten. Mit ihm hatten sich die beyden Herzoge Ulrich von Böhmen

men und Heinrich von Bayern vereinigt, jener aber wurde nach einiger Zeit wieder vom Kaiser entlassen, weil das rohe Gefindel, welches er mitgebracht hatte, weder Gott noch Menschen fürchtete, sondern alles in der Nähe verwüstete, ja nicht einmal der Kirchen schonte.

Friedrich und Conrad erscheinen, nach genomme-
ner Verabredung mit den Nürnbergern, zur bestimm-
ten Zeit vor der Stadt, und erregen durch ihre An-
kunft eine allgemeine Freude unter den Einwohnern,
welche diese durch Schreyen und Singen an den Tag
legten. Auf den Kaiser hingegen machten sie einen
ganz andern Eindruck, denn er hob sogleich die Be-
lagerung auf, und zog sich über Bamberg nach Würz-
burg zurück. Darauf fallen die Nürnberger über das
verlassene Lager her, wo sie alles, was sie noch vorfan-
den, zur Beute machten; begleiteten darauf ihre Her-
ren mit vielem Jubel in die Stadt, und wurden von
ihnen mit Victualien, und andern Bedürfnissen ver-
sehen. Von hier gieng Friedrich, mit seinem Bruder,
dem Kaiser auf dem Fuße nach, drang bis an die
Mauern von Würzburg, vor welcher Stadt Lothar mit
seinen Rittern ein Turnier hielt, schlug sich dann über
den Rhein nach Speyer, dessen Einwohner ihn aus
schuldiger Achtung für seine kaiserlichen Vorfahren, die
in ihren Ringmauern begraben liegen, ehrfurchtsvoll
aufnahmen, und legte eine Besatzung hinein, die sich
nachher so wohl hielt, daß der Kaiser in Vereinigung
mit Albert von Mainz sie lange vergeblich belagerte.

Ferner befehdete ihn Herzog Heinrich von Bay-
ern, Heinrichs Sohn, und zwar aus Gefälligkeit ge-
gen den Kaiser, dessen Tochter er zur Ehe hatte, ob-
gleich Friedrich durch seine Gemahlin Juditha, Hein-
richs Schwester, mit ihm in der nächsten Blutsver-
wandschaft

wandschaft stand. Er stand schon in Schwaben bey'm Fluß Bernisa, unweit der Donau, mit einem ansehnlichen Heere, als ihm Rundschafter die Annäherung der beyden schwäbischen Herzoge meldeten, welche Nachricht die Bayern so sehr in Schrecken setzte, daß sie eiligst die Flucht ergriffen, und über den vorhingenannten Fluß, der eben durch häufige Regengüsse angeschwollen war, sich durch Schwimmen retteten, weil die Brücke für ihre Menge zu klein war.

Zu einer andern Zeit begab sich eben dieser Herzog Heinrich nach Schwaben auf seine Güter. (Denn er war ein Alemanne der Herkunft nach, und stammte aus der alten berühmten Welfischen Familie ab; daher besaß er in dem Theile Schwabens, der an die Alpen grenzt, viele erbliche Güter eigenthümlich. Man muß ihm das Lob eines untadelhaften Mannes beylegen, dessen Adel der Seele dem Adel seiner Geburt völlig entsprach. Bloß jenes Betragen setzt ihn dem Tadel aus.) Von seinen Gütern schickte er Deputirte an Friedrich ab, die ihn freundschaftlich warnen mußten, sich wieder mit dem Kaiser auszusöhnen, weil es doch zu hart sey, daß ein einziger auch noch so großer und guter Regent die Last des ganzen Reichs allein tragen könne. Zugleich erbot er sich, wenn sein Vorschlag angenommen würde, zum Unterhändler. Es wurde also das Kloster Zwiefalten, und der Tag zur mündlichen Zusammenkunft festgesetzt. Friedrich kam, ohne etwas arges zu vermuthen, mit einer geringen Begleitung an den bestimmten Ort. Heinrich hingegen erkundigte sich insgeheim nach der Stelle, wo er die Nacht zubringen würde, ließ darauf bey Nachtzeit sein Schlafgemach besetzen, und zeigte nur zu deutlich, daß er nicht als Freund, sondern als Feind gekommen sey. Zu gutem Glück entdeckte Friedrich in seinem

Zimmer eine geheime Thüre, durch die er in die Kirche, und von da auf den Thurm entkam. Unterdessen brechen bewaffnete Personen in sein Zimmer ein, die nachher, weil sie ihn hier nicht fanden, das ganze Kloster durchsuchten. Gegen Morgen war dieser Vorfall in der benachbarten Gegend schon ruchbar geworden. Die Getreuen des Herzogs eilten schaarenweise dem Kloster zu, wo man noch immer im Nachsuchen begriffen war, und so gar Feuer anzulegen drohte. Kaum hatte sie Friedrich bemerkt, so faßte er Muth, foderte den Heinrich heraus, und redete ihn folgendermaßen an: „Ihr habt, guter Herzog, widerrechtlich gehandelt, und euch nicht als Freund, sondern als Feind betragen. Eure Handlung stimmt weder mit den Gesetzen der Ehre, noch mit den Pflichten unsrer nahen Verwandtschaft überein. Damit ich aber nicht Böses mit Bösem vergelte, so will ich euch rathen, meine Getreuen, die von allen Seiten herbeyskommen, nicht zu erwarten.“ Einige wollten dieß Betragen Heinrichs theils damit entschuldigen, daß sie beyde damals wirklich Feinde waren, und also jeder das Recht hatte, den andern zu überlisten, theils sagen sie, daß er als ein treuer Vasall des Kaisers, aus der guten Absicht, die Ruhe im Reiche herzustellen, so habe handeln müssen.

Die Uneinigkeit zwischen Friedrich und Lothar störte fast zehn Jahre lang den Landfrieden in Deutschland. Die weitere Anführung derselben kann man in meinem vorigen Werke finden. Hier will ich nur noch eines merkwürdigen Unglücks gedenken, das dem Kaiser tiefe Wunden schlug.

Ein gewisser Otto, Graf von Mähren, bot ihm eine große Summe an, wenn er nach Böhmen ziehen, und ihn mit diesem Herzogthum belehnen wollte.

Ulrich,

Ulrich, der damals schon im Besiz derselben war, suchte den Feldzug durch göttliche Vorstellungen zu hindern. Allein der Kaiser ließ sich nicht abhalten, sondern zog zur Winterszeit mit seinen Sachsen in die Wälder auf der sächsischen und böhmischen Grenze, woselbst sich auch Ulrich an einem kleinen Flusse lagert. Der tiefe Schnee, welcher eben gefallen war, verursachte, daß jener den Weg verfehlte, und an diesen Fluß gerieth, bey dem seine Soldaten, die von Hunger und Strapazen ganz erschöpft waren, ausrufen wollten. Die Böhmen merkten aus dem getrübbten Wasser des Flusses, daß der Feind in der Nähe sey, überfallen den noch ermüdeten Vortrab, und reißen ihn gänzlich auf, indem sie, außer einigen Gefangenen, die übrigen ohne Barmherzigkeit erwürgten, von denen nur wenige ihrem Schwert entrannen. Der Kaiser konnte durch die engen Hohlungen den Seinigen keinen Succurs zusenden, und mußte sich auf einen Hügel mit den wenigen noch übergebliebenen Truppen zurückziehen, wo er aber völlig bloßirt gehalten ward. Ulrich ließ den Hügel ringsum besetzen, und alle großen Bäume umhauen, damit ihm nirgend ein Ausweg übrig bliebe. Endlich begiebt sich dieser auf Vermittlung seines Schwestersohns, Heinrichs Markgrafen von Sachsen, der unter den kaiserlichen Gefolge war, in aller Ehrerbietung zu Lorch, unterwirft sich ihm, legt den Eyd der Treue ab, liefert die Gefangenen aus, und wird dagegen mit dem böhmischen Herzogthume belehnt. Hiermit war die Blokade beendigt. Der Kaiser kehrte, wiewohl nicht ohne große Betrübniß zurück, und nahm die Leichname der Edlen mit sich.

Unter den Gefangenen befand sich auch Albert Markgraf von Sachsen, und unter den Gebliebenen Otto Graf von Mähren, der an dem ganzen Unglück Schuld

Schuld war. Uebrigens gab dieser Vorfall Anlaß zu einem Nationalhaß zwischen Sachsen und Böhmen, der noch bis auf diese Zeit fortglimmt.

Was endlich die fernere Geschichte Lothars anbelangt, so waren seine folgenden Kriegszüge nun desto glücklicher. Er dämpfte alle Unruhen, kehrte siegreich aus Italien zurück, wurde aber unterwegs bey Trient von einer schweren Krankheit überfallen, an der er im Gebürge, in einer schlechten Bauerhütte, starb.

Herzog Friedrich heurathete nach dem Tode seiner Gemahlin Judith, zur Zeit da er noch in Fehden verwickelt war, Agnes, Tochter des Grafen Friedrichs von Sarbur, dessen Bruder Bischoff Albert war, und zeugte mit ihr Conrad, der als Pfalzgraf und ighiger Rheingraf bekannt ist, und Claricia nachherige Gemahlin des Grafen Ludwig von Thüringen.

Nachdem Kaiser Lothar gestorben, und im Kloster Lutter, welches auf seinen eigenen Gütern liegt, begraben war, erwählten die zu Coblenz versammelten Fürsten den Herzog Conrad, Friedrichs Bruder zu seinem Nachfolger, worauf die Krönung zu Aachen erfolgte. Diese Wahl konnte um so leichter zu Stande kommen, da der Haß gegen Kaiser Heinrich bey den mehresten schon aufgehört, und Albert Erzbischoff von Maynz unlängst das Zeitliche gesegnet hatte. Dazu kam noch, daß Heinrich von Bayern die mehresten, welche unter Lothar dem Feldzuge nach Italien beygewohnt, durch seinen Hochmuth gegen sich gereizt hatte.

Während der Vacanz des erzbischöflichen Stuhls begab sich Herzog Friedrich nach Maynz, und brachte es bey Geistlichen so wohl als Weltlichen dahin, daß sie seiner zweyten Gemahlin Bruder, Albert den jüngern zum Erzbischoff wählten, und darüber kaysersliche Bestä-

Bestätigung erhielten. Allein dieser Albert betrug sich völlig als das Ebenbild seines Vorgängers und Oheims. Er vergalt die empfangenen Wohlthaten mit Undank, und bezeugte gegen seinen Monarchen nicht ganz die Treue, die er ihm schuldig war.

Um diese Zeit kamen einige sehr vornehme Gesandte des Kaiser Johannes aus Constantinopel an, in der Absicht die Allianz zwischen dem abendländischen und morgenländischen Reiche gegen Roger von Sicilien zu erneuern, und zu einer festern Verknüpfung derselben eine kaiserliche Prinzessin zur Gemahlin des griechischen Prinzen zu verlangen. Conrad aber bestimmte die Schwester seiner Gemahlin dazu, und schickte deshalb den Bischoff von Würzburg Embrico, einen klugen, gelehrten Mann, nach Griechenland ab. Als dieser in Constantinopel eintraf, war schon Johannes mit Tode abgegangen, und sein Sohn Michael saß auf dem Thron, bey dem er seine Aufträge mit so vieler Geschicklichkeit ausrichtete, daß das Belager in der Woche nach Epiphantias mit aller Pracht zu Constantino- pel gefeyert ward. Ausserdem besorgte er daselbst noch einige andre öffentliche Geschäfte, wurde von den Griechen sehr ansehnlich beschenkt, und starb auf der Rückreise bey Aquileia.

In diesen Angelegenheiten wurden von beyden Kaiserhöfen mehrere Briefe gewechselt, die ich aber um Weitläufigkeit zu vermeiden, nicht alle liefern kann:

Schreiben Kaiser Conrads.

Conrad von Gottes Gnaden Römischer Kaiser, ent-
bierher dem Johannes, von Gottes Gnaden Kai-
ser von Constantinopel, Heil, brüderliche liebe,
Freundschaft, Ehre und Ruhm.

Die

Die Verträge, welche meine Vorfahren, die Römischen Kaiser, mit den euren, den griechischen Kaiser eingegangen sind, gehe ich auch ein; und wie jene es gehalten haben, will ich es auch halten. Es ist kein Volk, kein Reich, keine Nation, welche nicht anerkennen, daß euer neues Rom eine Tochter unsers römischen Staates sey und heiße, und sich aus ihm als ein Sproßling aus seiner Wurzel entwickelt habe. Daher bestimmen wir den Antheil, den die Tochter von der Mutter fordern kann, und wollen daß er so biß auf ewige Zeiten bleibe, vorzüglich da, wie wir sehen, die Tochter der Mutter alle ihr zuständigen Rechte anerkennt, daß diese nehmlich vermöge ihres mütterlichen Ansehns mit Rath und That vorangehe, jene aber als eine geliebte Tochter ihr an Ruhm und Ehre gleich komme.

Es walte demnach zwischen uns beyden ein gemeinschaftliches Interesse. Der Freund oder Feind des einen sey auch Freund oder Feind des andern. Wer die Tochter nicht ehrt, sey er Normann, Sicilianer, oder irgend ein andrer, zu Wasser und zu Lande, soll die Kraft des mütterlichen Arms erkennen und fürchten lernen — denn weder ich, noch meine Vorfahren, haben je die Feindseligkeiten vergessen, welche gegen das Reich und die römische Hoheit verübt worden sind. Aber mit Gottes gnädigem Beystande wollen wir einem jeden, nach Maaßgabe seiner an uns begangenen Bosheit, vergelten. Die ganze Welt soll es sehen und hören, wie leicht die Räuber, welche sich gegen unsre und eure Monarchie erkühnt haben, danieder geschlagen werden; denn mit Gottes Hülfe wollen wir, sobald sich unsre Fittige ausbreiten, den Feind, der nur eben flattert, erhaschen, und ihm den Frevler, der unsrer Reiche Ehre und Ruhm antastet, aus dem Herzen reißen.

reissen. Wir wollen uns also gegen euch so betragen, als Recht und Freundschaft es verlangen; und so auch ihr gegen uns, vorzüglich, da wir durch die Vermählung der Schwester meiner Gemahlin mit eurem Prinzen näher vereinigt sind.

Da wir aber auch glauben, daß ihr an unserm Glücke frohen Antheil nehmt, so habe ich es für gut befunden, euch als meinem geliebtesten Bruder und Freunde, dasjenige mitzutheilen, was auf dem allgemeinen Reichstage nach Abgang eurer Gesandten verhandelt worden. Ich muß euch also melden, daß alle, welche unserer Herrschaft übel wollten, zur Ruhe gebracht sind, und unser Reich eines vollkommenen Friedens genießt. Ferner Frankreich, Spanien, England, Dänemark, und alle benachbarten Reiche zeigen uns durch ihre beständigen Gesandtschaften die schuldige Ehrfurcht und Folgsamkeit, und bekräftigen durch Eyde sowohl als durch Geißel, daß sie dem Willen meiner Majestät sich stets bereit erweisen wollen. Der Pabst, ganz Apulien, Italien und die Lombarden erwarten sehnlichst mit jedem Tage unsre Ankunft, und verlangen in aller Unterwürfigkeit, von unsrer kaiserlichen Macht unterstützt zu werden. Deshalb schickten wir, um die Gesinnungen des Pabstes zu erforschen, unsern vielgeliebtesten, trefflichsten Reichsfürsten, euren Freund, Embrico Bischoff von Würzburg, nach Rom. Da wir nun seinen Willen wissen, so haben wir nach eingezogenem Schluß unserer Fürsten, unsern Edeln Getreuen, Robert, Fürsten von Capua, und unsern vielgeliebten Capellan Albert als Gesandte an euch geschickt, von denen ihr erfahren werdet, was zu unsrer Reiche Ehre dient. Diese werdet ihr so betrachten, als wenn wir selbst mit euch sprächen, und, wie wir es als geziemend von euch hoffen und glauben, dasjenige thun, was
sie

sie euch sagen. Ingleichen werdet ihr ohne Verzug würdige und tüchtige Bevollmächtigte an uns absenden, und unsere Gesandten sogleich wieder abgehen lassen. Was die Russen anbetrifft, von denen einige unserer Unterthanen erschlagen, und geplündert sind, so werdet ihr in dieser Sache das thun, was ich von einem Freund und Anverwandten erwarten darf, und was ihr mir schriftlich versprochen habt. Auch wolle eure Majestät sich gegen die bey euch befindlichen Schwaben hold und liebeich beweisen. Ingleichen ersuchen wir euch, unsern Unterthanen, den Deutschen, die sich zu Constantinopel befinden, in Hinsicht göttlicher Belohnung und unsrer Fürsprache, Platz zum Bau einer Kirche anzuweisen. Endlich füge ich nochmahls die Bitte hinzu, welche ich im vorigen von meinem obbenannten Capellan überreichten Briefe, bey Gottes Liebe und Ehre gethan habe: denn ist der, welcher Könige beglückt, unter uns, so ist es auch gewiß, daß es unsern Feinden nicht wohl gehen könne.

Regensburg.

Antwort des griechischen Kaisers Johannes.

Johannes Comnenus Porphyrogenitus erhabener mächtiger Beherrscher und Kaiser der Römer, an seinen allerdurchlauchtigsten Bruder und Freund seines Reichs.

Allerdurchlauchtigster König, und Freund meines Reichs. Euer letzteres, durch euren Bevollmächtigten an uns erlassenes Schreiben hat uns viele Freude verursacht. Denn der geneigte Wille, den ihr als Verwandter und Freund durch Briefe, Worte und Werke gezeigt habt, muß euch nothwendig unsre ganze Zuneigung erwerben. Daher haben wir verschiedne unsrer

ge-

getreuesten und vertrauesten Freunde an euch abgeschickt, um alles, was ihr von uns verlangt, und um welches ihr uns geschrieben habt, in Richtigkeit zu bringen. Denn ich will mit Gott in allen Dingen als Freund, Verwandter, und Bruder gegen euch handeln und nichts unterlassen, wodurch ich eure Ehre zu befördern glaube.

Der von euch in gegenwärtigen Angelegenheiten erwählte Mittler, Petrus Polanus, Doge von Venedig, hat als ein rechtschaffener unparteyischer Mann meinen Beyfall. Wegen Apulien und der Lombardey haben wir unsern Abgeordneten unsre Meynung mitgetheilt, denn, obgleich sie eigentlich zum Empfang meiner künftigen allerdurchlauchtigsten Schwiegertochter bestimmt sind, so hab ich ihnen doch auch noch andre Aufträge mitgegeben.

In Absicht des Vorfalls in Rußland hat meine Majestät solche Verfügungen getroffen, als sie in der Angelegenheit meines Freundes und Verwandten von mir erwartet werden können. Was ihr mit wegen eurer Ritter schreibt, die in eurem Briefe namentlich verzeichnet stehen, das hab ich alles und noch mehr gegen den Verstorbenen gethan. Gehabt euch wohl Allerdurchlauchtigster König, Freund meines Reiches.

Conrads Schreiben an den griechischen Kaiser Manuel.

Conrad von Gottes Gnaden römischer Kaiser, entbeut seinem geliebtesten Bruder Manuel Comnenus Porphyrogennetus, dem berühmten und glorreichen griechischen Kaiser, Heil und brüderliche Liebe.

Wir haben den von euch, als von einem so großen werthen Freunde erlassenen Brief mit vielem Vergnügen empfangen, und daraus zu unsrer großen Freude erschen, daß ihr euch im erwünschtesten Wohlstande befindet. Ausser dem aber, was in eurem Schreiben stand, mußte ich von eurem Gesandten Nicephorus einige harte, und, die Wahrheit zu gestehen, bisher unerhörte Worte mir sagen lassen, wodurch meine Langmuth aufs äusserste gereizt, und das ganze Reich in Erstaunen gesetzt wurde. Wir wundern uns, daß gerade dieser Mann uns solche Bitterkeiten sagte, da doch das griechische Reich unter allen übrigen in der Welt sich durch Weisheit, Bescheidenheit und Mäßigung ausgezeichnet hat. Hätte er meinen einzigen Sohn Heinrich vor meinen Augen erwürgt, so würde der Zorn nicht höher haben steigen können, als er ist in mir aufwallte. Drey Tage lang war ich durch keine auch noch so gute Vorstellungen zu gewinnen, bis er mich endlich am vierten Tage durch annehmlichere Reden wieder aufmunterte, und mir dann euren Willen eröffnete.

Weil es dennoch so ist, und seyn muß, daß ihr, werthester Freund, die Schwester unserer Gemahlin zur Ehe empfanget, so wollen wir hiemit einen ewigen Bund unzertrennlicher Freundschaft knüpfen, die wir durch euren gegenwärtigen Bevollmächtigten mündlich und schriftlich haben bekräftigen lassen, nemlich dergestalt, daß wir Freunde eurer Freunde, und Feinde eurer Feinde seyn. Demnach könnt ihr versichert seyn, daß, wenn euch irgendwo einige Beschwerde oder Unrecht zugefügt ist, wir sie ansehen wollen, als wenn sie uns geschehen sey, wozu uns eure hohe Tugend, Stand, und unsre nahe Verwandtschaft auffordert: daß wir euch nemlich als unsern geliebtesten Sohn väterlich umfassen, und alles, was euch gefällt, bereitwillig unternehmen.

men. In diesem Betracht halte ich es für gerecht und billig, von euch ebenfalls für uns und unser Reich Bestätigung gleicher Freundschaft zu verlangen, damit, wenn alles ehrlich gehalten wird, beyden Kaiserthümern die ihnen schuldige Ehre daraus erwachse, und Christi Religion durch die ganze Welt verherrlicht werde.

In Rücksicht der fünfhundert Soldaten, welche eure Majestät verlangt hat, antworten wir dieses, daß wir euch nicht bloß fünfhundert, sondern zwey bis dreystausend, wenn ihr deren bedürftig seyd, überlassen wollen: ja was noch mehr, wir erbieten uns, euch, als unserm innigst geliebten Sohn, und theuresten Bruder, lieber an der Spitze des Kerns unsrer Reichstruppen in eigner Person zur Hülfe herbenzueilen, ehe wir es zugeben, daß auch nur das mindeste an eurer Ehre gekränkt werde.

Dem Verlangen eurer Majestät, euch angesehene und werthe Personen als Gesandte zu schicken, sind wir auch nachgekommen, indem wir folgende Personen hiezu erkohren haben: den ehrwürdigen Bischof von Würzburg, einen erlauchten und großen Fürsten unsers Reichs, der unser Herz und Seele ist: und unsern vielgeliebten Robert den erlauchten und edlen Fürsten von Capua: ferner zwey Brüder, welche gleichsam als unsre beyden Hände zu betrachten sind: Verno einen einsichtsvollen Geistlichen, und seinen Bruder Rinwin, einen edlen Mann, der mein ganzes Vertrauen besitzt: außerdem noch einen meiner Reichsfürsten, den erlauchten Grafen von Adrian, dessen Treue und Standhaftigkeit bey mehreren Vorfällen erprobt ist: endlich unsern getreuen Walter. Diesen habe ich dasjenige, was in meinem Schreiben nicht stand, anvertraut, deren Worten ihr also trauen, und, was sie euch sagen, so ansehen könnt, als wenn es von uns selbst herkäme.

Wegen der Russen, von denen wir eurem Vater, Kaiser Johann, gottseligen Andenkens, durch unsern Capellan Adalbert, und den Grafen Alexander von Gravina schriftliche Aufträge gegeben haben: wegen des Orts, wo unsern Deutschen zur Ehre Gottes eine Kirche zu erbauen soll gestattet werden, und wegen der edlen apulischen Barone, Alexander von Clairmont, Philipp von Sure, des Grafen Heinrich, und Senne Pustel, wird euch der Bischof von Würzburg, nebst den übrigen unser Getreuen, unsre Meynung eröffnen, denen ihr so gut, wie uns selbst, Glauben beymessen könnet.

In allen diesen Angelegenheiten empfehlen wir euch angelegentlich euren getreuen Gesandten Nicephorus, unerachtet er uns anfänglich sehr unangenehme Dinge gesagt hat, und bitten, daß ihr ihn, weil er so standhaft ausgedauert, belohnen möget.